

Die Umwälzung und der Geschichtsunterricht in Ungarn

1. Vorspiel

Die Systemveränderung ist 1989 in Ungarn nicht mit schneller und unerwarteter Wendung abgelaufen wie in den andern Staaten des Ostblocks. Ideologischer Diktatur fremde Bewegungen waren schon ab Anfang der 1980er Jahre zu spüren. Sie verstärkten sich später und führten schliesslich zur Umwälzung von 1989.

Zunächst ein paar Worte über Veränderungen bei den Entscheidungsorganen des Parteiapparates: Ende der siebziger Jahre wurden langsam die sog. "universellen" Genossen hinausgedrängt; an ihre Stelle traten gut qualifizierte Fachleute. Neben ideologischer Stabilität an der Oberfläche duldet das Kadar-Regime kleine Schritte in anderer Richtung. Die gut positionierte Führungsschicht sah mit der Zeit ein, dass es auf dem alten Weg nur wenig Möglichkeiten gab, den Bankrott zu vermeiden. Aus Angst um den Status, aus ideologischer Ueberzeugung oder wegen einseitig östlicher Orientierung war sie indessen nicht fähig, eine andere Richtung einzuschlagen. Ein anderer Teil des Apparates stand Veränderungen offen gegenüber. Man nahm die Konsequenzen auf sich und bereitete die Umwälzung vor. Die führende Schicht der Partei begann zu schwanken und spaltete sich.

In der schwächer gewordenen Diktatur tauchten halblegale Kreise und Metagruppen auf. In legal/illegalen Zeitschriften waren nun Studien- und Programmskizzen zu finden, die weit über die Grenzen des Systems wiesen und in verschiedenen Kreisen diskutiert wurden. Aeussere Ereignisse verstärkten die inneren Tendenzen, so die mit tiefer Sympathie begleiteten Geschehnisse der achtziger Jahre in Polen oder die letzten Jahre der Ceausescu-Diktatur. Entscheidend waren indessen das Auftreten von Gorbatschow und die Oeffnung in der Sowjetunion. Der Parteiapparat in Ungarn spaltete sich weiter, und das bisher rigore System lockerte sich zusehends.

Zwischen 1978 und 1980 wurden im ungarischen Unterrichtswesen, und damit auch im Geschichtsunterricht, Reformen durchgeführt. Nur noch zwei Drittel des Unterrichtsstoffs waren obligatorisch, der Rest konnte vom Lehrer frei gewählt werden. Die Lehrer erhielten zudem Methodenfreiheit. Grossen Wert legten die Lehrpläne auf die Analyse von Quellentexten und auf Eigentätigkeit der Schüler. Diese neuen Zielsetzungen waren aber ungewohnt und wurden deshalb nur teilweise in die Praxis umgesetzt.

In den achtziger Jahren begann in Ungarn eine neue Reformepoche. Dabei erwies sich die zentrale Leitung durch die Abteilung der Sozialwissenschaften des Landesinstituts für Pädagogik als günstig: sie ermöglichte schnelles Reagieren. Zwischen 1983 und 1989 wurden sämtliche Lehrpläne mehr als einmal überarbeitet. Dabei wurden die Dokumente entideologisiert. Mit dem neuen Lehrplan entstand auch ein neues Lehrbuch (jenes über das Mittelalter zum

Beispiel nach den Annalisten Braudel, Wallerstein usw.) Die alten, mit Ideologie belasteten Lehrbücher wurden eingezogen. Nun konnten die Lehrer ihren Unterrichtsstoff aus mehreren Büchern beziehen, im Gegensatz zu früher, wo man auf ein einziges Lehrmittel verpflichtet gewesen war. Bald erschien ein Atlas zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, und 1988 wurde eine neue Vorschrift für die Reifeprüfung ausgearbeitet. Darin steht unter anderem sinngemäss: "Es ist für den Prüfling kein Nachteil, wenn er die Prüfungsfrage nach eigener Auffassung beantwortet."

Die Reformschritte wurden nicht einstimmig angenommen. Bequemlichkeit, Routine, schlechte Information über die Neuerungen und die Verteidigung bisheriger Zustände durch eine geringe Minderheit von Marxisten waren Gründe dafür.

Dennoch ging es mit der Reform vorwärts. Die internationalen Fachkontakte erweiterten sich. So konnten mit Kollegen aus England, den Niederlanden, der Bundesrepublik, aus Polen und der Sowjetunion in zwei bis vier Runden einwöchige Symposien über Fragen des Geschichtsunterrichts abgehalten werden. Referenten aus vier bis acht Ländern wirkten an unseren Weiterbildungskursen für Geschichtslehrer und an den jährlich organisierten Sommerakademien mit. Letztere behandelten zentrale Themen, die aus der Sicht des Systems weniger erwünscht waren: das Verhältnis von Staat und Gesellschaft, Religion und Geschichte, Geschichte der Nachbarvölker usw. Alle Veranstaltungen wurden von den ungarischen Kollegen zahlreich besucht und waren Foren heftiger Diskussionen.

2. Die Etappe der Umstellung

Die Entfernung Janos Kadars von ersten führenden Posten, die Umbenennung der Konterrevolution 1956 in Volksaufstand, die Oeffnung der Grenzen für ehemalige DDR-Bürger, die Umbettung von Imre Nagy und anderer Märtyrer von 1956 und die "Konferenz am runden Tisch" - die Einigung der regierenden Kräfte auf Marktwirtschaft und den Uebergang in die bürgerliche Demokratie - markierten das stille Auseinanderbrechen des alten Systems.

Alte, traditionelle Parteien wurden wiederbelebt. Neugründungen wurden Sammelparteien, die auf eigener Meinung und emotioneller Grundlage basierten. Sie waren aber leider nicht stark genug, die Regierungsgeschäfte oder die Opposition zu übernehmen. Der Ministerpräsident war gezwungen, seine Startmannschaft aus seiner unmittelbaren Umgebung auszuwählen. Damit war nicht auf jedem Fachgebiet auch Fachkenntnis garantiert.

Die regierende Koalition hatte keine ausgereiften Unterrichtskonzepte. Der Leiter des Kulturministeriums war zwar ein achtbarer Ethnograph, aber mit dem Schulwesen nicht vertraut.

Kreative Lehrer und Schuldirektoren, unterstützt von Fachleuten zweiten Grades aus dem Ministerium, bewirkten dennoch grosse Veränderungen des Schulsystems. An Stelle von 8 Jahren

Grundschule und 4 Jahren Mittelschulunterricht wurde der alte

4+8-Schultyp wiederbelebt. Dann kam der 6+6-Typ in Mode. Die sog. "Und-Schulen" - mit allgemein- und fachbildendem Unterricht in einer Mittelschule - vermehrten sich. Für jede dieser Strukturen musste das Unterrichtsmaterial mehr oder weniger neu ausgearbeitet werden. Auch für das Fach Geschichte entstanden viele und vielseitige Programme. Finanziert wurden die Lehrpläne und Lehrbücher über vermögliche Stiftungen. Auch die kirchlichen Schulen erlebten einen Aufschwung, daneben entstanden - wenn auch nicht viele - Privatschulen. Die Gründung neuer Schultypen darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrheit der Schulen in Ungarn noch immer nach der 8+4-Struktur funktioniert.

Durch die vielen Änderungen trat der Geschichtsunterricht in einen Zustand der Unsicherheit. Die Geschichtslehrer lehnen zwar das auf marxistischer Grundlage aufgebaute Geschichtsbild ab. Nur wenige sind aber in der Lage, gemäss der neuen Konzeption fachlich korrektes Unterrichtsmaterial zu erarbeiten. Denn dazu sind sie während ihrer Ausbildung nicht angeleitet worden. Und das Praktikum genügte nicht für die selbstsichere Vermittlung eines neuen Geschichtsbildes. Glücklicherweise hat aber seit 1990 die Zahl der Weiterbildungskurse, der Vorträge und der Teilnehmer stark zugenommen. Diese Tendenz setzt sich fort.

Die Situation war dadurch erschwert, dass es keine allgemein gültige, der Situation angepasste, gut überlegte Regelung für den Geschichtsunterricht gab. Die meisten der seit über zehn Jahren verwendeten Lehrmittel sind noch heute in Gebrauch. Die Epoche nach 1945 ist darin zu wenig oder gar nicht berücksichtigt, obwohl es für diese Zeit verschiedene Monographien gibt.

In den letzten Jahren ist nur ein Minimum von Lehrmitteln produziert worden. Angesichts der schwierigen finanziellen Lage war es zu riskant, solche Materialien herauszugeben. Zudem gab es keine verbindlichen Richtlinien, auf die sich Unterrichtsmaterialien hätten abstützen können.

Das Fehlen von zentral geregelten Lehrmitteln stärkte andererseits das Autonomiegefühl der Lehrer. Was zählt, ist das Verantwortungsgefühl der Kollegen, die Bereitschaft, in der täglichen Schularbeit die Schwierigkeiten zu überwinden. Die Prüfungen zeigen, dass der Geschichtsunterricht nicht an Niveau eingebüsst hat.

3. Jetzt, im Jahre 1994

Nach einem halben Jahrzehnt lässt sich folgendes feststellen:

1. Der Geschichtsunterricht ist schlecht geregelt. Lehrer und Forscher nutzen dies als schöpferisches Chaos. Es zeigt sich, dass der Geschichtsunterricht eng mit der Gesellschaft verknüpft und mit vielen Traditionen und Schranken belastet ist. Die Fäden müssen zerschnitten und neu geknüpft werden. Dazu braucht es Zeit.

2. Im Geschichtsunterricht taucht die direkte Lenkung, die für die letzten vier Jahrzehnte charakteristisch war, nicht mehr auf. Die politischen Parteien nehmen die Vergangenheit als Beispielsammlung und setzen die Akzente nach eigenem Gutdünken. Andererseits ist es offensichtlich, dass sich bezüglich des Geschichtsunterrichts kein nationaler Konsens herausgebildet hat. Die Lehrer unterrichten nach eigener Ueberzeugung, in kirchlichen Schulen in christlichem Geist usw. Wird tolerant unterrichtet, akzeptiert die öffentliche Meinung sowohl die individuelle Ueberzeugung als auch die Andersartigkeit. Die Extreme sind marginal. Das Erlernen der Demokratie ist ein langsamer Prozess. Bis jetzt haben nur national-christliche, konservative Lehrbücher die Genehmigung des Ministeriums erhalten.

3. Die Mehrheit der Fachleute ist der - unbewiesenen - Ansicht, der Geschichtsunterricht habe methodisch Rückschritte gemacht. Zur Diskussion steht die Priorität inhaltlicher Fragen und der Umsetzung der Kenntnisse. Neuerungen - etwa in Vortragsserien vermittelt - haben die Lehrer dazu gebracht, die Schüler im Unterricht über das Neueste zu informieren. Diese Beeinflussung ist einerseits nützlich, führt aber statt zum Dialog zum Monolog. Während ganzer Stunden vorgeführte Videofilme tragen auch nicht viel zur Kommunikation bei. Quellensammlungen sind oft nicht greifbar, die Textauswahl ist meist veraltet, neue Quellensammlungen sind noch nicht erschienen.

4. Ein Nationaler Grundlehrplan hat gegenüber der Zeit vor 1980 Fortschritte gebracht. Er fordert persönlichkeitsformende Fähigkeiten nach Altersstufen und Schultypen und umschreibt Minimalkenntnisse, um etwas Einheitlichkeit in die bunte Unterrichtsstruktur zu bringen. Dieser ab und zu auffliegende "Blaue Vogel des Glücks" ist aber seit zehn Jahren Gegenstand ständiger Diskussionen. Fachliche und politische Gremien bejahen zuerst neue Konzeptionen; dann lehnen sie sie wieder ab. Zum fachlichen Dissens bezüglich der Gestaltung des Nationalen Lehrplans kommt erschwerend, dass der Plan auch das Prüfungssystem beeinflusst. Die Sache ist also komplex.

5. Dass neue Lehrbücher bei immer mehr Verlagen erscheinen, ist positiv zu werten. Ein Teil davon strebt nicht nur ein authentischeres Vergangenheitsbild an, sondern ist auch methodisch und didaktisch besser als frühere Geschichtslehrmittel.

Vladar Ervin, Budapest / PZ